

Volkswirte auf Abwegen

Gut ausgebildet und dann fort - im globalen Wettbewerb um hoch qualifizierte Forscherkräfte leidet auch die österreichische Volkswirtschaft seit Jahren. Viele Wirtschaftswissenschaftler haben laut Falk Reckling vom Wissenschaftsfonds FWF in der Vergangenheit das Land verlassen: „Der Brain Drain war hier weitaus dramatischer als in anderen Disziplinen.“ Jüngere Initiativen wie etwa ein Doktoratskolleg nach US-Vorbild lassen aber wieder Hoffnung aufkommen.

THEMA	
in „Oppositionsgeist“ in Zürich	4
POLITIK	
Forschungsstiftung auf der Bremse	5
Umfeld entscheidet „Brain Race“	5
WIRTSCHAFT	
Faktoren für den Innovationserfolg	6
LIFE SCIENCES	
Stammzellen bleiben Pop-Thema	7
Prämiert Dermatologen	9
Feinstaub-Studie Wirbelt Staub auf	10
PROJEKTE & TECHNOLOGIEN	
ERN-Rechenzentrum in Aufbau	11
WISSENSCHAFT	
Landwirtschaft als Klimakiller	11
„Advanced Grants“ für Pop-Forscher	12
in Germanist im Höhenflug	13
TERMINE	14



Kaum eine andere Sozialwissenschaft ist so globalisiert wie die Ökonomie.

Foto: APA/Fohringer

Fortsetzung zu Seite 1

Dass die Volkswirte an einigen Unis das richtige Rüstzeug mitbekommen, dafür spricht aus Sicht des FWF auch die Dominanz der Ökonomen unter den Geistes- und Sozialwissenschaftlern bei Auslandsstipendien. Denn ohne gute Ausbildung als Doktorand fällt man bei den internationalen Begutachtern etwa der Schrödinger-Stipendien durch. Die Ausbildung „hat offensichtlich in den letzten zwei Jahrzehnten in einigen Fällen ganz gut funktioniert“, lautet Recklings Fazit.

Stipendium ohne Wiederkehr

Doch viele junge Forscher, die über ein Stipendium ins Ausland gingen, kehrten nicht mehr zurück - „und zwar bei den Volkswirten im Vergleich zu anderen Disziplinen in einem noch stärkeren Ausmaß“, so der Experte. Im FWF kennt man rund 30 arrierte Ökonomen, die ins Ausland abwanderten. Darunter sieben Forscher, die den Sprung an US-Einrichtungen - etwa die University of Chicago und Stanford University - schafften.

Gerade in einigen Teildisziplinen der Wirtschaftswissenschaften sind laut Reckling österreichische Forscher ganz hervorragend. Prominentestes Beispiel sei Ernst Fehr mit seinem Forschungsgebiet der Verhaltensökonomie („Behavioural Economics“). Der heutige Direktor des Instituts für empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich ging 1988 mit einem Schrödinger-Stipendium an die London School of Economics. Zwar kehrte der Ökonom als Assistent an die Technische Universität Wien zurück, doch nicht für lange: Ein Angebot der Uni Linz schlug er aus. Mit dem gebotenen Gehalt von 45.000 Schilling (3.270 Euro) - kaum mehr als sein Assistentenverdienst - konnte der aufstrebende Forscher nicht aufgehalten werden. Fehr, der nach eigenen Worten das Offert „als große Frechheit“ empfand, folgte einem großzügigeren der Uni Zürich. Hier fand er „mehr Platz zur Entfaltung“, lukrierte Förderungen für seine experimentelle Forschung und hat heute eine Forschergruppe von rund 20 Doktoranden und Postdocs um sich.

„Fehr hat natürlich sehr gute Leute nachgezogen, die auch schon ihre Ausbildung an der Universität Wien genossen haben“, sagte Reckling. Prominente Beispiele sind Simon Gächter, Georg Kirchsteiger und Arno Riedl, die nun alle Professuren in Europa haben. „Wenn die mir damals ein halbwegs anständiges Gehalt angeboten hätten, dann wäre ich in Linz gelandet“, so Fehr über seine damalige Entscheidung gegenüber der APA: „Ob ich dann so erfolgreich geworden wäre, weiß ich nicht, da die Ressourcensituation an den österreichischen Unis viel schlechter ist als etwa in der Schweiz.“

Fehr zählt laut dem FWF-Experten derzeit zu den weltweit sieben meist zitierten Wirtschaftswissen-

schaftlern, er allein hat in den vergangenen zehn Jahren nahezu soviele Zitationen erzielen können wie alle österreichischen Wirtschaftswissenschaftler zusammen. Ähnliche Spitzenpositionen nehmen u.a. auch Simon Gächter (Nottingham), Wolfgang Pesendorfer (Princeton) und Werner Ploberger (Rochester) ein.

Das Grundproblem liegt für Reckling im noch zu geringen Durchschnittsniveau der Wirtschaftswissenschaften in Österreich. Aufbauend auf einer besseren Nachwuchsausbildung liege das Niveau etwa in den skandinavischen Ländern, in den Niederlanden und in Israel viel höher. Neben dem Geld, das in die Grundlagenforschung fließt, spiele die Struktur eine genauso wichtige Rolle: „Es braucht eine gute und systematische Ausbildung, eine frühe Unabhängigkeit des Nachwuchses, attraktive Karrierewege wie ein Tenure-Track-System und natürlich auch die entsprechende finanzielle Ausstattung.“

„Weit aus bessere Bedingungen“

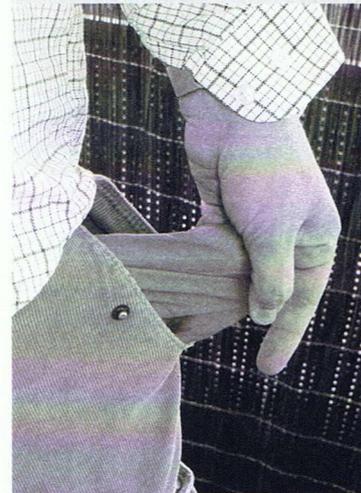
Gründe für die ausgeprägte Abwanderung von Forschern im Bereich der Wirtschaftswissenschaften sieht Falk Reckling vor allem in den „weit aus besseren Bedingungen“, die etwa in den angelsächsischen Ländern vorherrschen. „Die Departments sind größer, es wird mehr Geld ausgegeben und es gibt attraktive, wettbewerbsorientierte Karrierewege“, so Reckling. Die „dramatische Lage“ beim Abwandern von Spitzenforschern habe sich aber etwas entspannt: „Es gibt einen Hoffnungsschimmer für eine Rückbewegung.“

„Das Gehalt spielt eine wichtige Rolle für gute Leute“, sagt auch der Ökonom Ernst Fehr - doch nicht ausschließlich: „Die Reputation der Uni ist ebenso wichtig, auch die Kollegen, etwa die Frage, wie kooperativ es an der Fakultät oder am Institut zugeht.“ In Europa fehle die kritische Masse. „Am MIT (Massachusetts Institute of Technology, Anm.) sitzen drei potenzielle Nobelpreisträger und zehn andere gute Leute. Die Diskussionskultur ist hier ganz anders“, so Fehr.

Anlass zur Hoffnung

Doch jüngere Entwicklungen in Österreich geben Anlass zur Hoffnung: So steht mit der Vienna Graduate School of Finance (VGSF) in Wien seit 2005 eine Graduiertenausbildung im Bereich der Finanzwirtschaft zur Verfügung. Entscheidend dafür verantwortlich war der Finanzökonom Josef Zechner, der nach acht Jahren an der University of British Columbia 1993 an die Uni Wien zurückkehrte. Zechner sowie der ebenfalls lange im Ausland tätige Finanzforscher Engelbert Dockner von der Uni Wien „waren die Katalysatoren, die andere Leute mit ins Boot genommen haben, um ein vernünftiges Programm aufzuziehen“, berichtete Reckling.

Solche Doktoratskollegs bieten laut Reckling eine Chance, die Ausbildung zu professionalisieren und



Offerten, die „eine Frechheit“ sind und mangelhafte Ressourcen vertreiben Spitzenleute.

Foto: APA-Webpic

Fortsetzung zu Seite 3

letztendlich die Möglichkeiten zur guten Bezahlung zu geben. Zudem können jetzt junge Leute aus dem Ausland nach Österreich geholt werden.

Nationales Forschungsnetzwerk

„Ein anderes gutes Erfolgserlebnis“ für positive Ansatzpunkte ist laut dem FWF-Experten ein nationales Forschungsnetzwerk, das im Bereich „Labour Economics“ die besten Forschungsgruppen in Österreich zusammenbringt. Hier liegt das Zentrum im Wesentlichen in Linz. „Das Interessante dabei ist, dass sieben ehemalige Schrödinger-Stipendiaten daran beteiligt sind“, so Reckling. Ein drittes Beispiel: In Innsbruck hat sich eine Gruppe von hauptsächlich jungen Forschern gefunden, die ihren Forschungsschwerpunkt auf „Behavioural Economics“ legen.

Ganz allgemein darf bei der Abwanderungsproblematik laut Fehr eines nicht vergessen werden: „Es gibt keine andere Sozialwissenschaft, die so international ist wie die Ökonomie.“ So seien andere Disziplinen der Sozialwissenschaften weitaus weniger globalisiert. „Die Globalisierung erleichtert immer die Mobilität.“

USA dominant

„Bis vor kurzem hat der US-Markt so dominiert wie faktisch in keiner anderen Disziplin“, so Reckling. Nun werden nach Beobachtung des Experten die Europäer stärker, „insbesondere in einigen neuen Teilgebieten“. Dann sei auch zu erwarten, dass die Ab- bzw. Zuwanderung nicht mehr nur in Richtung USA verläuft. „Es ist zwar nicht so, dass US-Amerikaner so massenhaft nach Europa strömen werden. Aber für Forscher aus anderen Teilen der Welt könnte es attraktiver werden, in Europa zu bleiben.“

Ein „Oppositionsgeist“ in Zürich

Als einer der Ersten verabschiedete sich Ernst Fehr (51) von der Vorstellung eines rein rational handelnden Menschen, der lange Zeit den Wirtschaftswissenschaften Modell stand. Gemeinsam mit Kollegen schuf er einen menschlicheren „Homo oeconomicus“, den auch andere Motive abseits des Eigennutzes treiben.

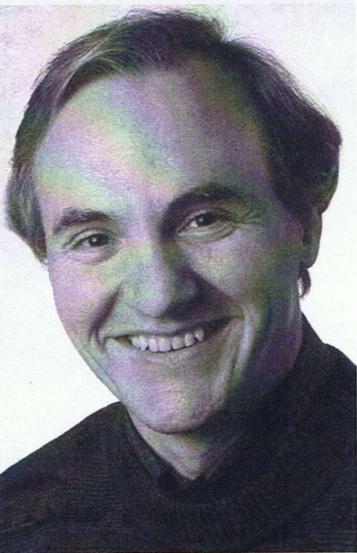
Von Österreich verabschiedete sich der gebürtige Vorarlberger vor 14 Jahren und schuf ein renommiertes Zentrum für Verhaltensökonomie an der Universität Zürich, wo er das Institut für Empirische Wirtschaftsforschung leitet. Fehr ist prominenter Vertreter der „Psychologischen Wende“ in den Wirtschaftswissenschaften und fordert mit der Neuroökonomie erneut die Fachwelt heraus.

„Ich war immer ein 'Oppositionsgeist', mir hat es gefallen, zu provozieren“, erklärte der Professor für Mikroökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung einmal in einem Interview. Die Ökonomie hat sich aus Fehrs Sicht als sehr reformierbar erwiesen, sagte der Forscher im Rückblick gegenüber der APA. Die von ihm und seinen Kollegen vertretene Denkrichtung eines nicht nur auf Eigennutz ausgerichteten handelnden Menschen fand breite Beachtung. Fehrs Studien zu den Bereichen soziale Interaktion, Altruismus und Kooperationsverhalten in Gruppen erschienen in den international renommierten Fachzeitschriften wie etwa „Nature“ und „Science“, weltweit zählt er derzeit zu den sieben meistzitierten Wirtschaftswissenschaftlern.

Seit den Anfängen der revolutionären Bewegung Anfang des Jahrhunderts hat sich für Fehr schon einiges getan: Der „Homo oeconomicus“ ist zwar noch nicht Geschichte, „aber es gibt immer mehr

Aufsätze in den internationalen Top-Zeitschriften, wo die Autoren bereit sind, alternative Annahmen über die Verhaltensregeln beim Menschen zu treffen - und über die Motive, die den Menschen treiben“, so Fehr. So zählen auch die Arbeiten der „Behavioural Economists“, also der Verhaltens-Ökonomen, zu denen sich der Forscher zählt, „zu den meist zitierten Arbeiten in der internationalen Wirtschaftsforschung“.

Alternative Annahmen finden heute in renommierten Fachzeitschriften Platz. Das hat für Fehr damit zu tun, „dass wir in der experimentellen Wirtschaftsforschung sehr präzise Methoden haben.“ Es habe in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften immer wieder Menschen gegeben, die den Homo oeconomicus als „eine Karikatur des Menschen“ betrachteten - „aber das war nicht nachweisbar“. Die Annahme des eigennützig handelnden Menschen ist nicht grundsätzlich falsch, schränkt Fehr ein: „Eigennutz spielt bei allen Menschen mit einer Rolle, aber es gibt noch andere wichtige Motive.“ Der Homo oeconomicus sei nach wie vor für die Forscher eine ganz wichtige Vergleichsgröße. „Im bestimmten Sinn ist es sogar so, dass Behavioural Economics ohne das rationale Modell gar nicht möglich gewesen wäre, weil wir gar nicht gewusst hätten, wie wir Abweichungen von der Rationalität messen können.“



Fehr ist Vertreter der „Psychologischen Wende“. Foto: APA/Privat